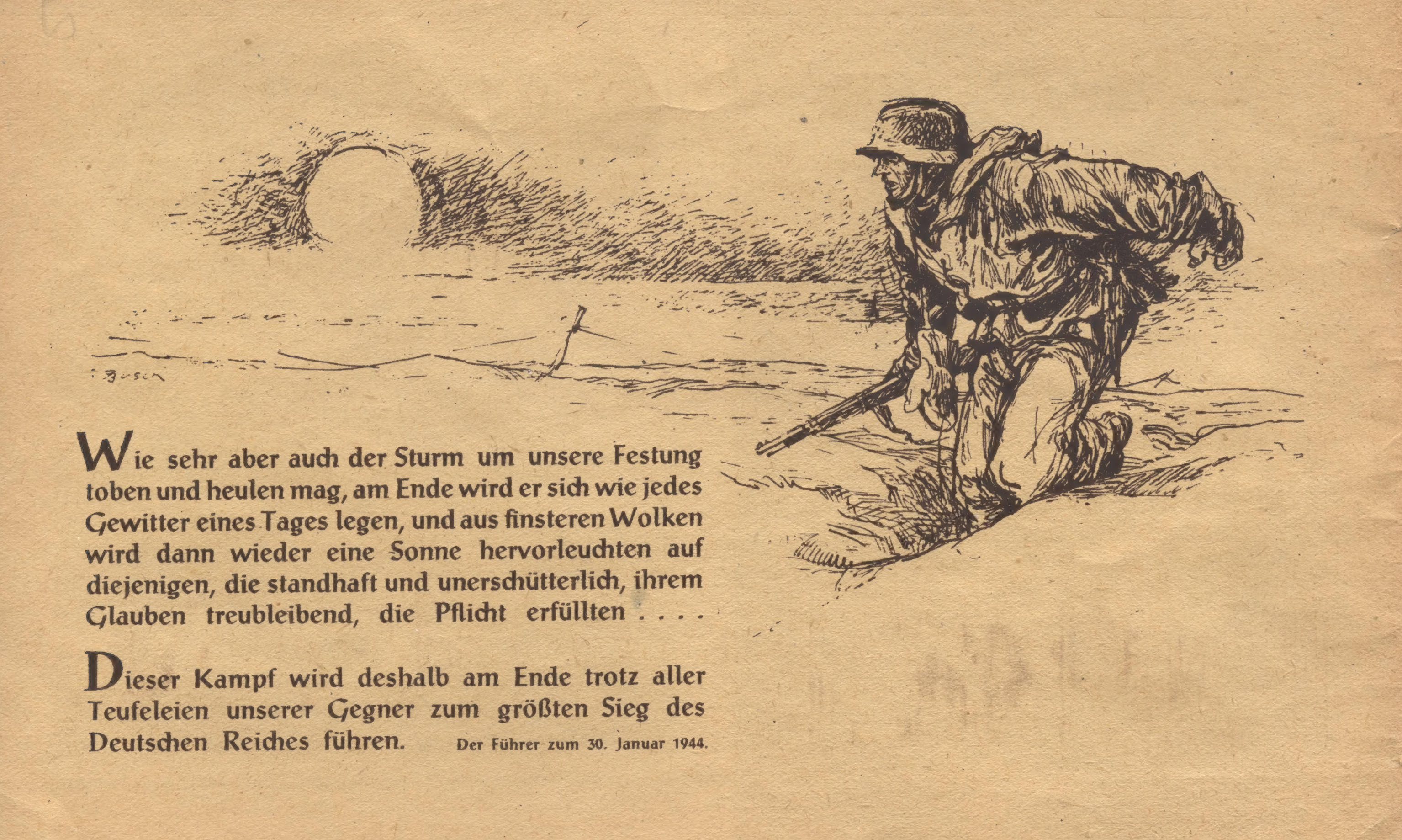


DER SCHULUNGS-BRIEF

KRIEGSAUSGABE FÜR FRONT UND HEIMAT

1944 / Folge 16

Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf. Berlin



Wie sehr aber auch der Sturm um unsere Festung toben und heulen mag, am Ende wird er sich wie jedes Gewitter eines Tages legen, und aus finsteren Wolken wird dann wieder eine Sonne hervorleuchten auf diejenigen, die standhaft und unerschütterlich, ihrem Glauben treubleibend, die Pflicht erfüllten . . . .

Dieser Kampf wird deshalb am Ende trotz aller Teufeleien unserer Gegner zum größten Sieg des Deutschen Reiches führen.

Der Führer zum 30. Januar 1944.

Bekenntnis zu unserem Gruß

Führer-Hauptquartier, 24. Juli.

Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches hat als rangältester Offizier der deutschen Wehrmacht, zugleich im Namen von Generalfeldmarschall Keitel und Großadmiral Dönitz, dem Führer gemeldet, daß alle Wehrmachtteile aus Anlaß seiner Errettung gebeten haben, in der Wehrmacht den Deutschen Gruß als ein Zeichen unverbrüchlicher Treue zum Führer und engster Verbundenheit zwischen Wehrmacht und Partei einführen zu dürfen.

Der Führer hat dem Wunsch der Wehrmacht entsprochen und seine Zustimmung erteilt.

Mit sofortiger Wirkung tritt daher an die Stelle der Ehrenbezeigung durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung Ehrenbezeigung durch Erweisen des Deutschen Grußes.

Mancher alte Soldat hat mit Wehmut von dem alten Gruß der Wehrmacht „durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung" Abschied genommen. — Gar so alt ist übrigens diese Tradition nicht: Während es in den früheren Zeiten keine einheitliche Form des Grußes der Soldaten gab, und zum Beispiel die Offiziere des großen Friedrich nach der allgemeinen bürgerlichen Sitte durch Hutabnehmen grüßten, wurde der Gruß durch Handanlegen an die Kopfbedeckung erst 1812 im preußischen Heer eingeführt.

Auf welche vermutlichen ursprünglichen Gedanken und symbolischen Gebärden dieser Gruß in nicht ganz überzeugenden Untersuchungen zurückgeführt wurde — einen tieferen Sinngehalt hatte diese Grußform in unserem Bewußtsein jedenfalls nicht. Damit soll nicht geleugnet werden, daß dieser Gruß eine gewisse Form hatte: eine Tradition, die nicht durch die besondere Bedeutung der Grußform selbst gegeben war, sondern dadurch, daß dieser Gruß als Ehrenbezeigung vor deutschen Feldherren und deutschen Regimentern, vor Offizieren und vor dem Ehrenkleid jedes deutschen Soldaten und nicht zuletzt vor deutschen Soldatengräbern geleistet worden ist.

„Warum hat man dann aber diesen schönen alten, traditionsreichen Gruß der Wehrmacht abgeschafft? Warum wurde der Wehrmacht nach dem 20. Juli wegen einiger verräterischer Generale und Offiziere eine ehrwürdige Tradition genommen? Soll dadurch ein Abstand betont werden zwischen alter deutscher Soldatentradition und der neuen Zeit?!"

Wer so fragt, der sieht die Dinge falsch. Der Wehrmacht wurde keine Tradition genommen, sondern der Deutsche Gruß — der ja übrigens seit langem auch in der Wehrmacht erwiesen wurde, wenn man keine Kopfbedeckung trug — wurde auf den Wunsch und die Bitte aller Wehrmachtteile hin vom Führer für die Wehrmacht genehmigt. Alle Soldaten hatten es längst so empfunden, als es noch in der Wehrmacht zweierlei Arten der Ehrenbezeigung gab, da sie den Kameraden

von der Waffen-SS auf den Deutschen Gruß mit einem anderen, eigentlich internationalen Soldatengruß antworten mußten. — Besonders im besetzten Ausland und vor Fremden wurde das als störend, als uneinheitlich in mehr als äußerlichem Sinn empfunden. Nach dem 20. Juli allerdings freuten sich alle Soldaten, mit der Bitte um Einführung des Deutschen Grußes dem Führer einen Beweis ihrer Treue geben zu können.

Und um zu beantworten, cb ein Abstand betont werden solle zwischen den Formen der alten und dieser neuen Zeit, so gilt auch hier der Grundsatz unserer politischen Arbeit: Wir kämpfen niemals bloß gegen etwas, sondern immer zuerst für etwas, und wir richten nirgends einen Abstand auf, der nicht durch Rasse oder Weltanschauung unüberbrückbar gegeben ist, sondern wir trachten immer nach der Einheit und Einigkeit der deutschen Menschen. Das wird durch die Einführung des Deutschen Grußes in der Wehrmacht klar herausgestellt.

Es hat noch niemals in der Welt einen Gruß gegeben, der mit dem Namen eines Volkes selbst bezeichnet wurde. Unser Volk findet sich im Bekenntnis zu einem Mann und damit zu einer Weltanschauung, zu einem Willen der Gestaltung.

Wie klein und unbedeutend und inhaltslos erscheint dagegen die Tradition der Grußform in der Wehrmacht, die, wie wir nicht vergessen wollen, eine internationale Form ist, ohne einen tieferen Sinngehalt als den, daß sie in unserer Zeit noch immer dokumentierte, daß die Wehrmacht eine Organisation für sich sei. Es mag das vielen nicht zum Bewußtsein gekommen sein, daß in dem Volk, das sich den Deutschen Gruß geschaffen hatte, ein anderer Gruß in der Wehrmacht nur bedeuten konnte, wir sind im Grunde unpolitisch.

Hier haben wir den Kern der Sache angepackt: Der alte Gruß, der nur in der Wehrmacht gebraucht wurde, war ein Ausdruck der unpolitischen Einstellung, die zwar nach strengen inneren Gesetzen lebte, die aber an dem aufwühlenden politischen Leben des Volkes nicht von Anfang und nicht mit jeder Faser ihres Wesens Anteil hatte.

Wir verstehen unter dem Begriff „Politischer Soldat" den Waffenträger, der für seine natürliche, lebensgesetzliche Gemeinschaft kämpft und der sich seines gottgewollten Kampfauftrages klar bewußt ist. Unpolitisch ist der Soldat, der sich diesem letzten Fanatismus entziehen will. Es gibt dann auch noch „politisierte" Soldaten, denen ein politischer Kampfauftrag eingeredet wurde und die in Wahrheit für andere Ziele mißbraucht werden. Die Soldaten des „Sowjetpatriotismus" sind nicht politische, sondern politisierte Soldaten.

Immer in Zeiten der großen äußeren Not, wenn das gleiche Blut sich trotz aller Bruderzwiste zusammenschließt zur Verteidigung des Landes und der eigenen Art, treten politische Soldaten auf den Schlachtfeldern an. So haben stets deutsche politische Soldaten gefochten, die wußten, daß sie ihre Heimat, ihr hohes schöpferisches Blut und darüber hinaus Europa und das Abendland vor dem Untergang zu schützen hatten.

Und immer in Zeiten der inneren Zerrissenheit, der Kämpfe eigensüchtiger Herrscher oder volksfremder Mächte in Deutschland erscholl der Ruf nach dem Söldner und dem Abenteurer, die nicht in einer gewachsenen Gemeinschaft stehen. In dunkelsten deutschen Zeiten

Gegen einen übermächtig scheinenden Luftgegner bewähren sich auch unsere Flak-Einheiten mit ihrem Einsatzwillen. Auch hier vereinen sich männliche Härte und politische Einsicht.



wurden „unpolitische" Soldaten von Fürsten an fremde Mächte verkauft, um diesen ihre politische Macht zu begründen — deutsche Soldaten haben zum Beispiel den Engländern Gibraltar erobert!

Nach dem ersten Weltkrieg, in der Zeit der ungezählten Parteien, erging der Ruf und die Forderung nach dem unpolitischen Soldaten. Es konnte da auch nicht anders sein. Die Wehrmacht war kein Volksheer mehr, sondern eine kleine, gut gedrillte „Exekutive", die der jeweiligen Staatsgewalt als möglichst willenloses Werkzeug zur Verfügung zu stehen hatte. Im schnellen Wechsel der Parteien und Systeme durfte und konnte die Wehrmacht nicht Stellung nehmen, sie mußte unpolitisch sein. Und dann, in der tiefsten Not und Schmach Deutschlands, beginnt der Weg zur herrlichsten deutschen Kraft und Einigkeit, beginnt der Kampf Adolf Hitlers und seiner Bewegung, der über die Erfolge und Siege hinführt zu dem größten Kampf der deutschen Geschichte, in dem wir heute stehen. Innere Einheit und äußere Not mußten wieder, und diesmal entsprechend den letzten Entscheidungen, um die es geht, den politischen Soldaten zu einem Kampf aufrufen, in dem das Volk selber kämpft, blutet und siegt.

Ltn. R.

Die bolschewistische Fratze

Wenn unsere Soldaten in den zurückliegenden Jahren als Urlauber oder Verwundete aus dem Osten nach Deutschland kamen, bekannten sie, in Verhältnisse hineingeblickt zu haben, die für sie nicht nur bedrückend und kaum erträglich, sondern in ihren zahllosen Widersprüchen geradezu unverständlich waren. Der Osten mit der schier unbegrenzten Weite seines Raumes und der gleichsam versunkenen Tiefe seiner Menschen birgt heute mehr denn je Geheimnisse, die uns nur schwer aufgehen.

Hinter einer geistig erstarrten Millionenmasse steht eine entseelte jüdische Führungsschicht. Ihrer Herkunft nach weder volksmäßig verwurzelt noch mit dem Boden verbunden, leiht sie sich tausend Gesichter und greift zu immer neuen Maskierungen. Sie zu erkennen und zu durchschauen, ist von hoher politischer Wichtigkeit.

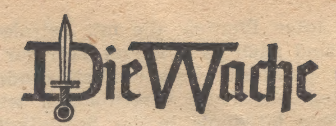
Ein Ostkämpfer berichtete uns, wie er in einem Kindergarten einen kitschigen, grellfarbigen Kunstdruck von riesigem Format gesehen habe, der Stalin mit der Miene eines guten, die Kleinen herzenden bolschewistischen Opas inmitten von grünem Laub, bunten Blumen und spielenden Kindern bei Milch und Honigbrot zeigte. Gleichsam als Kommentar hiezu lagen auf unseren Schreibtischen die beglaubigten Berichte über den Schreckensfriedhof von Teheran, auf dem Tausende von verschleppten polnischen Kindern verscharrt sind, die der Stalinsche Bolschewismus in einem Elendszug sondergleichen aus ihrer Heimat bis nach Iran geschleift hatte, und aus Süditalien mehrten sich die Meldungen über die Verzweiflungsausbrüche gemarterter Eltern, deren Jungen und Mädel von Moskaus anglo-amerikanischen Schergen zum Abtransport in die Sowjetunion aus den Armen von Vätern und Müttern gerissen wurden. Der Bolschewismus als „Kinderfreund" und der Bolschewismus als Kinderräuber — ist das eine etwa die Maskierung und das andere die Wahrheit? Oder sind beides nur Abwandlungen im Rahmen der gleichen Methodik und des gleichen Systems? Sei dem wie ihm wolle: Deutlich zeigt sich der Wesenszug des jüdischen Bolschewismus, sich über alle sittlichen Bande der Familiengemeinschaft und die erhabenen Gefühle der Einheit von Mutter und Kind skrupellos hinwegzusetzen und zugleich diese brutale Einstellung hinter der heuchlerischen Larve höchster Kinderfreundlichkeit zu verbergen.

Im Sommer 1940 trompetete in Riga der Sonderbeauftragte der Sowjets Wyschinski vor dem jubelnden jüdischen Pöbel von der Rednertribüne herunter, daß nun für das endlich erlöste Lettland die wahre Freiheit gekommen sei. In Gleichheit und Brüderlichkeit werde „ein Zeitalter echten Glückes im Zeichen des Sozialismus" heraufsteigen. Solche schönen Reden wurden gehalten, während gleichzeitig auf Befehl Wyschinskis ganz in der Nähe der GPU.-Keller eingerichtet wurde.

Was in dieser Menschenabschlachtungsfabrik blutiges, sorgsam gehütetes Geheimnis war, wurde ein Jahr später nach dem Einmarsch deutscher Soldaten offenbar: Der schalldichte Verschluß der Doppeltüren, der Kugelfang an den holzverkleideten Wänden, die Vorhänge aus Gummi, um die Wände gegen Blutspritzer zu schützen, die betonierte Abflußrinne entlang der Erschießungswand und das Abflußrohr, in dem bei der ersten Besichtigung 240 Patronenhülsen gefunden wurden! Der Wyschinski des Massenmeetings und der Wyschinski des GPU.-Kellers — zwei Masken und eine Unterwelt! Und was lehrt uns dieser zwiefache Wyschinski? Er zeigt uns den Wesenszug des jüdischen Bolschewismus, die berauschende Phrase von Freiheit und Gleichheit mit der nüchternen, eiskalten Wirklichkeit des Massenmordes zu vereinigen.

In den USA.-Zeitungen wird immer wieder darauf hingewiesen, daß bei den gesellschaftlichen Veranstaltungen der sowjetischen Botschaft Schlemmerei und Verschwendung alle üppigen Vorstellungen weit hinter sich ließen, die man in der Öffentlichkeit bei dem schrankenlosen Luxus der eigenen jüdisch-amerikanischen Oberschicht schon vorher gehabt habe. Ein Teilnehmer an solchen Festlichkeiten, der bisherige Attaché Viktor Kravschenko, hat dem Kreml den Rücken gewandt und schrieb jetzt in der Hearst-Zeitschrift „Cosmopolitan" aus seinen Erinnerungen. Er gestand, daß er in der Sowjetunion Formen menschlichen Elends gesehen habe, die jede geschichtliche Überlieferung übertrafen. Als er 1933 in das fruchtbare Gebiet von Pyatikhatka zur Beaufsichtigung der Erntearbeiten geschickt wurde, habe er allein auf dem verlassenen Marktplatz 14 Leichen gezählt, und von toten Pferden, die mit Petroleum übergossen waren, sind nach ganz kurzer Zeit nur noch die Knochen übrig gewesen, weil das stinkende Fleisch von ausgelaugten Menschen verschlungen wurde. Der schlemmende Jude Litwinow in der Sowjetbotschaft in Washington und der Bauer von Pyatikhatka, der verfaulte Kadaver herunterwürgt — was ist Maske, was ist Wirklichkeit? Beides entspricht den Tatsachen, und beides zeigt uns den Wesenszug des jüdischen Bolschewismus, kein Gewissen zu kennen und sich ohne Rücksicht auf den Hunger von Millionen und Abermillionen der Befriedigung eigener profanster Gelüste hinzugeben.

Mit Erstaunen nahm die Welt davon Kenntnis, daß in den Moskauer Kathedralen, soweit sie nach einem Vierteljahrhundert Bolschewismus noch standen, durch Patriarchen und Metropoliten mit allem Pomp der griechisch-katholischen Kirche Gottesdienste stattfanden, in denen der Segen des Himmels auf die sowjetischen Waffen herabgefleht wurde. Rund ein halbes Jahrzehnt zuvor hat ein wahrhaft zurückhaltender Sachverständiger, Papst Pius XI., am 19. März 1937 in seiner Enzyklika „Divini redemptoris" diese Feststellungen getroffen: „Die kommunistische Vernichtungswut hat sich in Spanien nicht darauf beschränkt, Bischöfe und Tausende von Priestern, von Ordensmännern und Klosterfrauen zu morden, sie hat in noch viel größerer Zahl Laien aus allen Ständen zu ihren Opfern gemacht, hat sie hingeschlachtet in Scharen, weil sie Feinde des kommunistischen Atheismus waren." Soweit der Papst, was aber kann die Moskauer Juden hindern, trotz jahrzehntelanger brutalster Gottlosenagitation auch zur Maske strenggläubigster christlicher Frömmigkeit zu greifen? Zeigt



Steht einer einsam in der Nacht,
Mit schwerer Pflicht beladen,
Er denkt zurück und an die Wacht
Der toten Kameraden.

Er fühlt's, daß einer zu ihm tritt,
Soldat aus andern Tagen,
Der schon das Bitterste erlitt,
Und leise hört er sagen:

Kamerad!

Und nur dies eine Wort.
Sie schweigen und sie schauen.
Der zweite geht, ein Schatten, fort
Erst früh beim Morgengrauen.

HERYBERT MENZEL

sich uns hierin nicht vielmehr der Wesenszug des jüdischen Bolschewismus, mit dem abgrundtiefen Haß gegen alles nichtjüdische Religionsempfinden die Fähigkeit zu schnödester Scheinheiligkeit und unbegrenzter Heuchelei zu verbinden?

Die sowjetische Wehrmacht ist von Stalin zum zehnten Jahrestag ihres Bestehens am 23. Februar 1928 als „eine Armee der Weltrevolution und der Arbeiter eines jeden Landes mit Freunden und Verbündeten in allen Teilen der Welt von Schanghai bis Neuyork, von London bis Kalkutta" und am 1. Mai 1940 als „Waffe zur Festigung der Diktatur des Proletariats in der ganzen Welt" angegesprochen worden. Am 23. Februar 1943, zum 25. Jahrestag, hat der gleiche Stalin gesagt: „Die Sowjetarmee wurde nicht zur Eroberung fremder Länder gegründet, sie hat vielmehr immer die Rechte und die Unabhängigkeit aller Völker geachtet." Ist die eine Maske unbrauchbar, holt man sich aus dem Requisitenschrank eine andere, wie denn auch aus der „internationalen Roten Armee" über Nacht die nationale Wehrmacht mit Marschallstäben, Offiziersschulterstücken und Suwarow-Orden geworden ist. Denn das ist ja ein Wesenszug des jüdischen Bolschewismus, mit talmudistischer Schlauheit internationale und nationale Begriffe ineinander zu verwirren und auf diese Weise die Völker hinter das Licht zu führen.

Wozu dienen die tausend Masken? Da nach den Satzungen der auch heute noch quicklebendigen Dritten Internationale vom 6. März 1919 diese „nichts weiter ist als der erste Grad der Internationalen Sowjetrepublik und des Sieges des Kommunismus in der ganzen Welt", müssen die Völker, müssen Regierende und Regierte ins

Netz gelockt und eingefangen werden. Hierfür ist jedes Mittel recht und jede Maske billig. Nationalgefühl und Frömmigkeit, Mitleid mit den Bedrängten und zärtliche Fürsorge für die Kinder — warum soll ein geschickter Jude das nicht markieren können? Erst wenn das Ziel erreicht ist, fällt die Maske! Das große Sterben der Nationen setzt ein, und was unsere Denker und Dichter verkündet haben, daß die Völker Gedanken Gottes sind, daß am Baum der Menschheit sich Blüte an Blüte drängt und daß höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit ist, das wird ausgelöscht. Die Atomisierung der Seelen beginnt.

... Der Mensch als Arbeitsmaschine, der Roboter Nr. 1234 von der Panzerwagenfabrik XYZ, ist in der Fron des Stachanow-Systems zusammengebrochen, der jüdische Betriebsarzt untersucht und stellt fest: „Wenn diese Arbeitsmaschine überholt ist, wird sie wieder eine Weile zu brauchen sein." Nr 1234 wird in ein Sanatorium expediert und systematisch wieder zusammengesetzt. Wenn die atmende Arbeitsmaschine Nr. 1234 repariert ist, wird sie zurücktransportiert ins Stachanow-System: Arbeit ohne Seele, ohne Herz, ohne Freude, Arbeit bis zum unaufhaltsamen, verendenden Zusammenbruch. Nr. 1234 wird gestrichen, abgeschrieben und ausgelöscht.

Dies alles sind verschiedene Erscheinungsformen des jüdischen Bolschewismus, der den Menschen nur zu seinem Mittel erniedrigt. Wir Nationalsozialisten hingegen verkünden, daß über allem der Mensch steht. Daher überwinden uns auch tausend Maskierungen nicht, die Kraft unseres Volkes siegt.

H. Duderstadt

Das Gebot des Herzens

Unser deutsches Volk steht in seinem schwersten Lebenskampf, dem es nicht ausweichen kann.

Oft genug hat das Judentum eindeutig das Ziel der Vernichtung Deutschlands und der Ausrottung unseres Volkes ausgesprochen. Die vom Judentum angeführten Feinde benutzen jedes Machtmittel, um uns zu erdrücken.

Um frei unserer Art leben zu können, sind wir gewillt, in klarer Entschlossenheit und fester Gläubigkeit alles einzusetzen. Das deutsche Volk ist stolz auf seine im Kampf bewährte Front und Heimat.

Wir deutschen Menschen wollen und werden uns nicht unterkriegen lassen. Wir spüren die wachsenden Kräfte unserer Volksgemeinschaft. Sie gilt es zu steigern. Auch auf dich kommt es dabei an.

Mag auch vom Westen der Wahn des Einheitsmenschen und vom Osten die Wucht des Massenmenschen gegen uns anbranden. Das Reich ist wiederum Herz und Schild Europas geworden.

Der Größe unserer Zeit sind wir uns bewußt. Auch du trägst Leid und opferst, um Freiheit und Zukunft deiner Familie und deinem Volke zu sichern. Sei stolz darauf und stark.

Wir kennen das Gebot der Stunde: alle Kraft für den Sieg!

Wir kennen das Gebot des Herzens: so tapfer und verantwortlich zu handeln, als hinge die ganze Entscheidung von uns allein ab. Wo wir auch stehen, wollen wir kämpfen und arbeiten für Deutschland, um als deutsche Menschen weiterleben zu können. Solchem Einsatz wird der Segen des Himmels gewiß zuteil.

Sch.

DER FÜHRER

Wenn je dem Volk die Glut seiner Not
bis zum Munde schwillt,
greift Gott aus dem Reichtum der Männer,
die ihm immer bereitstehn,
die Tauglichsten mit seiner eignen Hand
und stößt sie, gnadenlos, wie es scheint,
in den lichtlosen Abgrund,
schlägt ihnen tödliche Wunden und überhäuft
ihr Herz mit der bittersten Qual
all ihrer Brüder,
daß er sie prüfe, ob sie das Sterben bestehn.

Wer von den also Gestürzten
den Tod ertrug und heil aus der Tiefe emporstieg,
den hat das Grauen verwandelt.
Der ist kein einzelner mehr, der ward
wiedergeboren in seinem Volk,
der bringt aus der Finsternis
das hellste Licht heim,
der ward geläutert, der ist gefeit,
seiner Sendung gewiß, der weiß, daß ihm nichts geschieht,
als was Gott ihm zuschickt.

Den eigenen Namen verlor er. Er büßte
Heimat, Besitz ein und Stand.
Aber statt dessen
trägt er den Namen des ganzen Volkes im Herzen,
jedes Herz seines Volks ward ihm Heimat,
sein Besitz ist der Glaube ans Volk, und es ward ihm
vom Schicksal
der heiligste Rang verliehn.
Täglich hämmert ihn Gott,
der ihn als Opfer erkor und zum Retter berief,
reiner und härter,
bis keine Versuchung, kein Lockruf
ihn mehr berührt.

Da richtet er steil das neue Feldzeichen auf.
Erbarmungslos reißt er
die alten Fähnlein, buntscheckige Fetzen, vom Maste
und hißt als Banner das Heilsbild,
das ihm im Finstern erschien.
Die trennenden Traumbilder rottet er aus,
er rüttelt die Schläfer wach,
stellt sich jeder Gefahr und peitscht seine Stimme
aufrufend gegen den Sturm.
Den eigenen Glauben
zwingt er den Widerwilligen auf,
bis er im Herzschlag
der Ungezählten als Marschlied braust
und aus den tausendspältigen Süchten
ein einiger Wille entbrennt.

Nun spricht
aus seinem Munde das Volk.
Nun blüht
an seinem Herzen das Land.
Nun reift
in seinen Händen das Reich.

JOHANNES LINKE



Adolf Hitler und führende Mitarbeiter

**Auf dieser Bildseite ist der Führer mit Reichsminister Speer, mit Reichsleiter Bormann und Reichsführer SS Reichsminister Himmler, mit Reichsleiter Dr. Goebbels abgebildet.
Die vierte Bildseite zeigt den Führer mit Großadmiral Dönitz, mit Reichsmarschall Göring und Generalfeldmarschall Keitel, und bei der Begrüßung von Reichsleiter Dr. Ley, neben dem die Reichsleiter Dr. Goebbels und Amann stehen.**






1
2
3

Hart ist der Kampf auf See. Viel härter aber sind die Männer unserer Kriegsmarine. Sie tragen das standhafte Herz in der Brust, das sie durchhalten läßt auch in der schwersten Stunde. Sie kennen nur eine Losung: „Ran an den Feind!“ Beseelt von fanatischer Hingabe an ihr Volk und ihren Führer, werden sie Deutschland den Sieg auf den Meeren erkämpfen.

Dönitz

Großadmiral
Oberbefehlshaber der Kriegsmarine

Unsere Bilder zeigen:

1. Ein Verband Minensuchboote läuft zu Geleitschutzaufgaben aus. 2. In der Weite des Atlantiks treffen sich zwei U-Boote. Unentwegt geht es gegen den Feind. 3. Trotz Verwundung bleibt jeder wie dieser Maschinengefreite auf seiner Gefechtsstation. 4. Auf Fahrt gegen den Feind! 5. Minensuchboote im Einsatz: zwei Feindminen sind bei gefährlicher Räumarbeit detoniert.

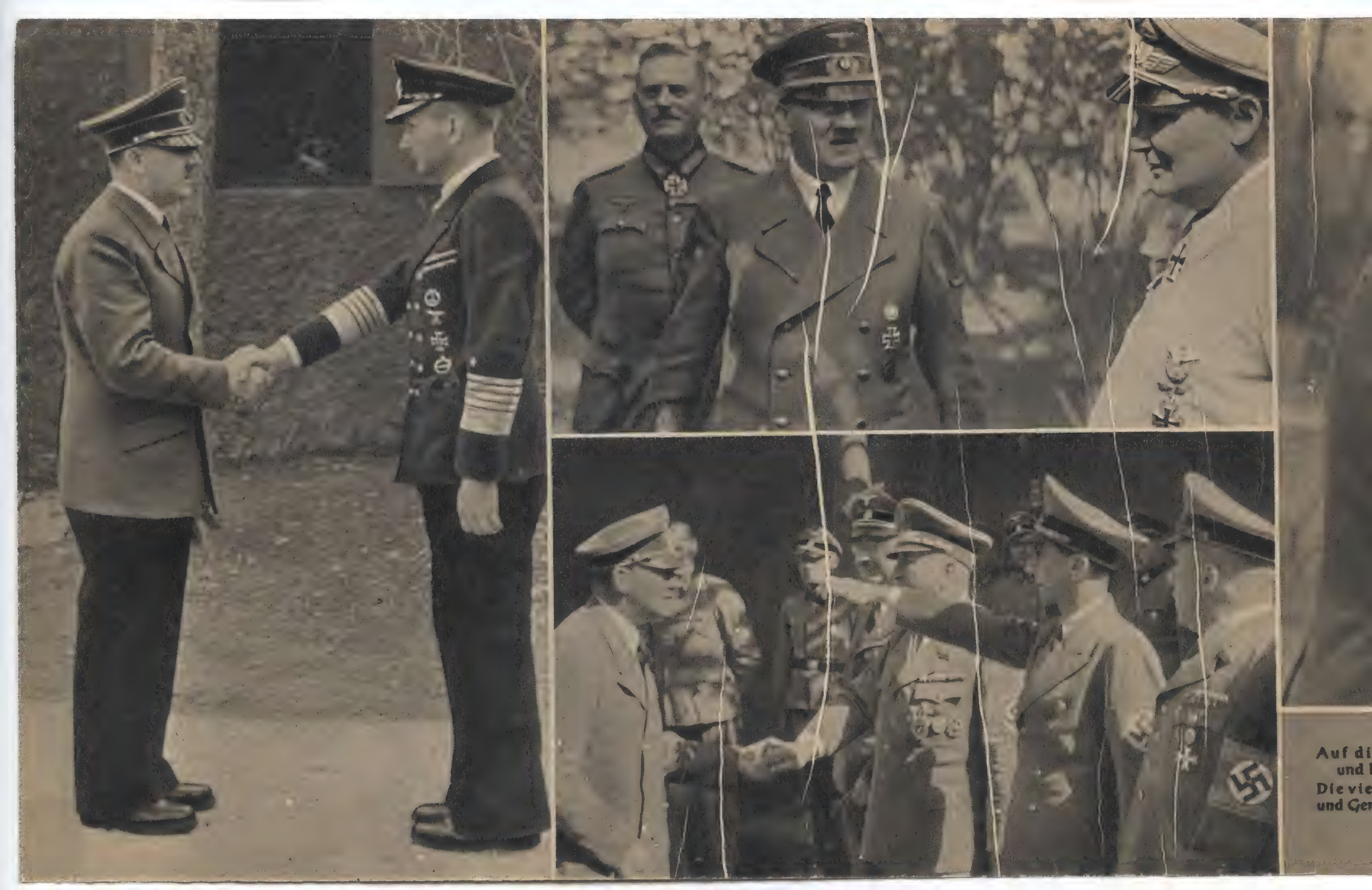
2

3



4

5



Auf di
und
Die vie
und Ge

Vom freien Willen zur See

Von Generaladmiral Warzecha

In jedem Deutschen lebt und wirkt das alte Seefahrerblut unserer Vorfahren, die in ferner Frühzeit an den Küsten der Ost- und Nordsee, im sturmgepeitschten Nordatlantik auf kleinen, aber seetüchtigen Booten im Kampf mit Wind und Wellen zu den wetterharten Herren des Meeres heranreiften. Es lebt und wirkt in ihm — aber es will geweckt und immer von neuem erprobt werden. Das aber kann es nur bei Männern, die sich der See freiwillig verschreiben, freiwillig im doppelten Sinne des Wortes, einmal, daß sie ihr ihre Jugend- und Manneskraft widmen, dann aber auch, daß sie sich ihr zu eigen geben aus tiefer innerer Neigung und aus dem fanatischen Willen, sich auf See als Kämpfer zu bewähren.

Eine solche innere Verbundenheit zum Kämpfertum, zum Schiff und zur Seefahrt kann aber in einer kurzen Dienstzeit nicht gewonnen werden. Die Kriegsmarine kann nur Männer gebrauchen, die sich dem Kampf auf den Weltmeeren und der Seefahrt mit Leib und Seele verschreiben.

Unsere Jugend soll und will ihr Leben nach idealen Gesichtspunkten gestalten, will sich einsetzen für eine große Aufgabe. Wenn der Knabe zum Manne heranreift, dann wird in ihm der Wunsch und der Wille zu dem lebendig, was seit jeher erstrebenswertes Ziel deutscher Jugend war: Soldat zu sein und Soldatentum zum Inhalt seines Lebens zu machen. Sein Blick löst sich aus der sicheren Geborgenheit des Elternhauses und geht hinaus über die Grenzpfähle seiner ihn beschützenden Heimat. Es zieht ihn in die Weite der Welt. Fast jeder echte Junge fühlt sich in diesen Jahren hingezogen zur See. Am Horizont, an der Kimm, wo Himmel und Meer einander zu berühren scheinen, da ist für ihn die Welt nicht zu Ende. Da erschließt sich ein Gebiet, das Raum bietet zu wagemutigem Einsatz und kämpferischer Bewährung.

Aber nicht nur Romantik ist es, die den Jungen zur See hinzieht. Viel mehr noch beseelt ihn der ernste Wille, im Kampf mit den Elementen, im Kampf um die Weltgeltung seines Volkes zum Manne zu reifen. Aus eigener Kraft will er seinen Weg gehen und sich bewähren in Not und Gefahr. Der Dienst in der Kriegsmarine bietet ihm immer Gelegenheit, zu beweisen, daß er die Eigenschaften besitzt, die den deutschen Mann auszeichnen: Mut, Tapferkeit, Einsatzbereitschaft und Ausdauer.

Höchstes Ziel ist immer: sein Leben einzusetzen für eine große Aufgabe. Unsere nationalsozialistische Jugend weiß dank ihrer politischen Schulung und Begeisterung, worum es geht in dem gewaltigen Völkerringen unserer Tage. Wenn die Kriegsmarine diese Jugend zum freiwilligen Dienst aufruft, dann wendet sie sich an weltanschaulich offene junge Menschen, die den Sinn dieses Krieges und vor allem des Seekrieges verstehen. Sie wollen zu ihrem Teile mithelfen, Deutschland auch auf

den Weltmeeren den Lebensraum zu gewinnen, den es braucht. Den Lebensraum, auf den es ein Anrecht hat, um frei und geachtet in der Gemeinschaft der Völker zu bestehen und zu wirken. Für diese Aufgabe setzt Deutschlands Jugend auch ihr Letztes ein.

Wer sie als Soldat und Seemann meistern will, der muß also furchtlos, einsatzfreudig und kämpferisch sein — er muß den Mut und die Kraft besitzen, bereits in jungen Jahren selbständig Verantwortung auf sich zu nehmen, kühl seemännisch und soldatisch wägend. Vor allem auf den kleinen Kriegsfahrzeugen, die Tag und Nacht am Feinde stehen, hängt oft Sicherheit von Boot und Besatzung selbst vom jüngsten Matrosen ab. Ein kühner Entschluß rettet das Boot und bringt den Erfolg. Ein Versagen in entscheidender Sekunde aber kann die Vernichtung heraufbeschwören. Die kämpferische Entschlußkraft, die hier gefördert werden muß, kann aber nur von Männern erwartet werden, die sich dem Soldatenberuf und der See bedingungslos verpflichtet haben.

Unseren Schiffen muß eine bis ins Letzte hervorragend ausgebildete und charakterfeste Besatzung zu jeder Zeit gesichert bleiben. Eine solche Kampfgemeinschaft läßt sich nur aus längerdienenden Freiwilligen gewinnen, die in langjähriger, gründlicher Ausbildung und Erziehung zu jener Sicherheit des Handelns heranreifen, die allein den Erfolg gewährleistet. Nur Soldaten, die über ein hohes Maß von Kenntnissen und Fähigkeiten verfügen, sind den Aufgaben gewachsen, die der Dienst an sie stellt.

Um diese Leistungshöhe zu erreichen, wird jeder Mann einer bestimmten Laufbahn zugeteilt, die seinen Anlagen und Fähigkeiten am besten entspricht. Hier gewinnt der Grundsatz der Freiwilligkeit erneut Bedeutung. Es kommt nicht allein darauf an, einen Höchststand an technischem

Den Seefahrern

Kühn, wer den schwarzen Rappen bezwang
Und Herr auf dem Sattel ward,
Kühner, wer mit den Wogen rang,
Wem der Ritt über schäumende See gelang,
Im Sturm zum Feind die Fahrt.

Säen und Ernten ist edel und recht,
Die Erde will Schweiß und Gebet,
Härter noch wuchs zur See ein Geschlecht,
Dir, Reich, zum Ruhm und der Freiheit zum Recht,
Die brausend die Erde umweht

Hebe dein Antlitz, Seemann, zum Sturm
Und den wehenden Wolken kühn,
Dein ist die Ferne, dein ist die Flut,
Die Heimat grüßt deinen lachenden Mut
Und die Sterne, die über dir blühn.

Lob ihm, der den schwarzen Rappen bezwang
Und Herr auf dem Sattel ward,
Doch du, die Stirn in heiliger Pflicht
Überm schäumenden Bug, du halte das Licht
Der Frühe, des Wunders, bewahrt.

HANS FRIEDRICH BLUNCK



Können und Wissen zu erreichen. Die wahre Leistungshöhe wird nur dann gesichert sein, wenn der rechte Mann am rechten Platz ist und wenn hinter allen Fähigkeiten und Fertigkeiten auch der harte Wille zum Kampf und die begeisterte Liebe für Deutschland stehen.

Auf diesen kämpferischen Einsatzwillen legt die Kriegsmarine das entscheidende Gewicht. Die Anforderungen, die der Seekrieg stellt, sind hart und schwer. Sie können nur erfüllt werden von Männern, die neben einem klaren Kopf und eisernen Nerven einen fanatischen Willen zum Siegen besitzen und die damit an der Seefront gegen England und die USA. mit um die Entscheidung ringen.

Aus dem Gefühl innerer Freiwilligkeit wächst so die Dienstfreudigkeit, die kämpferische Einsatzbereitschaft, die allein zu den höchsten Leistungen und zum Endsieg befähigt.

Wen aber das Soldatentum und der unerbittliche Kampf mit dem Gegner zur See erst einmal in seinen Bann geschlagen haben, den lassen sie auch nicht wieder los. Er wird das höchste Glück finden, das das Leben gewähren kann: Das stolze Bewußtsein, an der Stelle seinem Vaterlande zu dienen, zu der seine innere Berufung ihn hinzog und an der er sein Bestes geben kann im Kampfe für Führer, Volk und Reich.

Pflug, Schwert und Steven

Verwurzelung im Heimatboden und seehaftes Wesen sind wieder die beiden Pole unseres Daseins, auf die uns die Geschichte unseres Volkes hinweist. Ein solches Seedenken steht keineswegs im Gegensatz zu den Vorstellungen von Heimatboden und Familie, sondern ergänzt diese zu einer lebendigen Reichsidee, die unter dem Schicksalssymbol von Pflug, Schwert und Steven steht. Nichts wäre verhängnisvoller, als etwa einseitig dem einen oder dem andern ausschließlich den Vorzug zu geben; wir leben auf einem Erdteil, aber er ragt als Halbinsel in das Weltmeer. Auch von hier versuchen neidische Feinde Gefahr und Verderben zu bringen. So muß neben dem Wehrbauern, heute wie einst, in Arbeit und Kampf der Fahrensmann stehen, damit das Reich der Deutschen, für das wir kämpfen, bestehen kann.

Mochte der Schutz der heimischen Küsten und die Vertretung unserer weltweiten Reichsinteressen einmal von der Zufallsmehrheit des Parlamentes abhängen und daher ein Teil der Nation den Fragen der Seegeltung gegenüber verständnislos bleiben, so hat der Nationalsozialismus den deutschen Seegedanken einem billigen Für und Wider entzogen und ihn zu einem unverrückbaren Baustein deutscher Weltbetätigung gemacht. Es gilt daher heute mit Recht, in allen Schichten unseres Volkes dafür zu sorgen, daß die See als mitbestimmende Macht unseres nationalen Schicksals niemals unterschätzt, sondern stets richtig verstanden wird. Im Führerauftrag geschaffen und mit der Organisation der NSDAP. verbunden, wirkt in den Gauen das „Deutsche Seegeltungswerk" als Zentralstelle aller für deutsche Seegeltung wirkenden Kräfte. Daß sich die Blicke aller Deutschen gerade bei den schwersten Entscheidungskämpfen auf dem Festlande auch auf das Meer richten, ist im Daseinskampf unseres Reiches um Lebensraum von entscheidender Bedeutung, denn seemächtige und seekundige Gegner haben sich unserem Lebensrecht entgegengestellt. Sie gilt es, ebenso durch die Kraft unserer nationalsozialistischen Weltbetätigung zu überwinden, wie den brutalen Ansturm aus dem Osten.

Konteradmiral Busse

Der treue Helfer

Seit drei Tagen tobt die Abwehrschlacht, wütet ein Orkan von Feuer und Eisen, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint. Die Erde erzittert unter der Last vieler Tonnen Granaten, die sich in sie hineinbohren und in Fontänen krachend zerbersten. Die Luft ist erfüllt von dem Pfeifen, Heulen und Zischen der Geschosse, von rasselndem Motorenlärm der Panzer und vom tiefen Brummen der Schlachtflugzeuge. Drei Tage hat der vorgeschobene Stützpunkt „Adlerhorst" diesem Inferno getrotzt. 35 zerschossene sowjetische Panzer liegen vor dem Stützpunkt, zum Teil noch brennend und in Qualm gehüllt. Nur noch wenige Kämpfer zählt der „Adlerhorst", aber sie halten, sie krallen sich in die zerwühlte Erde, die ihnen heilig geworden ist. Ein eiserner Wille beseelt dieses Häuflein tapferer Grenadiere.

Wieder ist ein Angriff abgeschlagen, zu den vielen braunen reglosen Bündeln vor dem Stützpunkt sind neue hinzugekommen. Es mögen einige hundert sein. Aber fünf deutsche Grenadiere stehen um ihr Maschinengewehr. Todesnot und Siegesglück haben sie zusammengeschweißt zu einer tiefen, echten Kameradschaft. Zehn Minuten später kommt Befehl, den vorgeschobenen Stützpunkt „Adlerhorst" zu räumen und auf die Hauptkampflinie auszuweichen. Nur kurz sehen die Männer sich an, dieses hart umkämpfte und blutgetränkte Stück Erde sollen sie preisgeben? Doch Befehl ist Befehl, und „Adlerhorst" hat seine Aufgabe erfüllt. Vier Mann gehen zurück, der Obergefreite bleibt am Maschinengewehr, um den Weg seiner Kameraden zu sichern.

Da plötzlich quellen wieder die erdbraunen Massen der Sowjets aus dem Waldstück und halten auf „Adlerhorst" zu. Ruhig arbeiten die Gedanken des Obergefreiten — seine Kameraden haben die eigene Linie noch nicht erreicht — er muß ihren Rückweg sichern. — In schnellen Feuerstößen läßt er sein Maschinengewehr sprechen, unbeirrt von den in seiner Nähe krepierenden Granaten führt er Gurt um Gurt ein. Einen Kasten Munition hat er schon verschossen. Er sieht, wie sie drüben zusammenbrechen — aber es sind zu viele: der Feind kommt immer näher heran. Jetzt der letzte Gurt! Wieder reißt sein Maschinengewehr schwere Lücken in die stur anrückende Schützenkette der Sowjets. Aber wie lange noch, und die letzte Patrone ist verschossen. Ruhig schießt der Obergefreite weiter.

Da wird er plötzlich angestoßen. Ein drecküberkrustetes Gesicht strahlt ihn an. — „Nanu, was willst du denn hier?" — „Ich habe dich schießen hören und wußte, daß du nur noch wenig Munition hast, und da hab' ich dir noch zwei Kasten gebracht." Ein dankbarer Blick, und weiter geht der Kampf.

Der Angriffsschwung des Gegners hat nachgelassen. Ein Maschinengewehr behauptet sich gegen eine feindliche Kompanie. Ununterbrochen feuert der Obergefreite weiter, sein Kamerad wird am Bein verwundet, aber immer noch führt er Munition zu. Die letzte Patrone ist verschossen. Der Obergefreite lädt sich seinen verwundeten Kameraden auf die Schulter, nimmt das Maschinengewehr auf und verläßt mit ruhigem Schritt bei stärkstem Feindfeuer seinen Stand. Eine Stoßgruppe der Kompanie kommt ihnen entgegen und bringt die beiden Kameraden in die Hauptkampflinie zurück. Ein kurzer Händedruck des Kompanieführers, und wieder steht der Obergefreite als namenloser Held im Gewitter der Abwehrschlacht, den Blick feindwärts gerichtet, neben sich „Kameraden"!

Die getreuen Begleiter

Auf euch, ihr beiden Alten,
War immer nur Verlaß.
Da steht ihr: gut gehalten
Trotz Kanten und trotz Falten,
Für mich genau nach Maß.

Das macht: auf allen Wegen
Marschierten wir vereint
Bei Sonne, Sturm und Regen
Dem harten Kampf entgegen
Und immer an den Feind.

Euch kann ich lieber leiden
Als Lack= und Friedensschuh.
Mag manches leichter kleiden:
Fest geht es mit Euch beiden
Dem sichren Siege zu!

PETER STRUWWEL



Gestaltete Idee bezwingt Mechanisierung

Der Technik ist im Rahmen des jüdischen Weltkampfes von vornherein eine ganz spezielle Aufgabe zugeteilt gewesen. Der Jude Walter Rathenau, kein Marxist, sondern seiner Parteiformel nach liberal-bürgerlicher Demokrat, seinerzeit sogar deutscher Reichsminister, hat den Zusammenhang zwischen der Mechanisierung und der Absicht der Entgermanisierung am deutlichsten von allen Juden ausgesprochen. Es geschah dies in einer Form, die wesentliche Verzeichnungen der technischen Wirklichkeit, ihrer Begleitumstände und Wachstumsbedingungen enthält. Keine andere jüdische Äußerung aber läßt wie diese erkennen, was sich der jüdische Weltkampf vom höchstpotenzierten Einsatz der Technik verspricht. Wir lesen in Rathenaus Schrift „Zur Kritik der Zeit" (S. 49):

„Den Ursprung der Mechanisierung aus der Verdichtung, ihre Anfänge, ihren Verlauf und ihre Welteroberung historisch zu schildern, ist Aufgabe späterer Geschichtsschreibung. Hier seien in kürzesten Zügen nur einige Etappen verzeichnet; denn die Absicht dieser Darstellung richtet sich dahin, nicht sowohl den Vorgang als die Wirkungen der Verdichtung und Umschichtung, der Mechanisierung und Entgermanisierung auf die Welt, die Menschen und das Leben unserer Zeit zu erörtern."

Im Abschnitt mit der Überschrift „Der Mensch im Zeitalter der Mechanisierung und Entgermanisierung" bezeichnet der Untertitel „Das Blut" das konsequente jüdische Rassedenken. Es heißt darin:

„Wollen wir uns die Wandlungen vergegenwärtigen, die dem Naturell des westlichen Menschen in den letzten Jahrhunderten beschieden waren, und die noch erstaunlicher sind als die Veränderungen seiner Umwelt und seines Lebens, so müssen wir uns daran erinnern, daß ein Rassenwechsel, die Aufzehrung einer Oberschicht, mit dem Verdichtungs- und Mechanisierungsprozeß Hand in Hand ging. Ja es bestand zwischen diesen Erscheinungen eine doppelte, zum Kreislauf geschlossene Kausalverbindung: die Verdichtung brachte den Rassenwechsel hervor, und der Rassenwechsel allein konnte die Voraussetzungen der entfesselt fortschreitenden Verdichtung schaffen, die Mechanisierung der Produktion, der Gesellschaft und des Lebens." (S. 95/96.)

An dieser Stelle trifft sich der Jude Rathenau mit dem Juden Marx im sicheren Blick für die fortschreitende Mechanisierung als Entwicklungstendenz der bürgerlichen Welt. Was der Jude Marx in seiner größeren taktisch-politischen Klugheit verschwieg, spricht der Jude Rathenau aus: Unter der Oberfläche des Mechanisierungsprozesses schwellt ein Rassenkampf.

Der Jude Rathenau macht dann den Versuch, den Aufstieg der Technik als eine Entwicklung zu deuten, die dem Germanentum von den Minderrassigen aufgezwungen wurde. Er trifft damit nur einen Teil des beharrenden germanischen Konservativismus, nicht aber das Germanentum schlechthin. An der Wiege etwa der deutschen Industrie hat nämlich kein Jude gestanden, die erste Generation der Schöpfer dieser Industrie, die Männer, die noch selbst am Schraubstock und in der Schmiede standen, sahen keine Juden unter sich. Diese tauchten vielmehr erst auf, als die industrielle Entwicklung in den Raum des Großgeschäftes einbezogen werden konnte.

Gerade der jüdische Versuch, sich die schöpferische Initiative in der industriellen Entwicklung rückwirkend anzueignen, deckt auf, welche Rolle das Judentum der Technik zugedacht hat: sie bewußt in den Dienst des in Weltformat ablaufenden Rassenkampfes zu stellen.

Hinter Rathenaus Formel, daß das Mechanisierungssystem ungermanischer Herkunft sei, steckt die Absicht der Entgermanisierung mit dem Mittel der Mechanisierung. Die Technik sollte im jüdischen Rassenkampf die rassische Unterlegenheit des Judentums und der von ihm mobilisierten Massen ausgleichen. Masse und Mechanisierung sollten das Gewicht des Sieges in der Waagschale dieses Kampfes der Rassen werden.

Diese Erkenntnis ist die Voraussetzung für ein volles Verständnis des Einsatzes der Technik im marxistischen Denken. Auf ihrer Grundlage wird uns vor allem klar, was hinter dem Worte Lenins: „Kommunismus, das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes" (Sämtliche Werke, Band XXVI) verborgen ist. Lenin ist der Auffassung, daß die militärische Durchführung der Weltrevolution auf der rassischen Basis des Judentums und des Slawentums nur mit dem Mittel einer hochpotenzierten Technik gewinnbar ist.

Die Technik soll die rassische Differenz zwischen Judentum und Slawentum auf der einen und Germanentum auf der anderen Seite ausgleichen! Diese Erkenntnis erklärt den sowjetischen Produktionsaufbau, seine Absichten und Gesichtspunkte. Die marxistische Ideologie gibt dem Judentum die Möglichkeit, die Technik im Sinne des rassischen Ausgleichs in seinem Weltkampf einzusetzen.

Wird dieser Einsatz der Technik dem Judentum den angestrebten Erfolg bringen? Die Frage ist zu verneinen. Hiefür ist letzten Endes nicht einmal ausschlaggebend, ob und wieweit sich im einzelnen der Einsatz neuer deutscher Waffen vollzieht, die nach neuen Prinzipien konstruiert sind und machtvolle Zeugen deutschen Erfindergeistes darstellen. Gewiß kann „V. 1" als das Signal der technischen Wende dieses Krieges angesehen werden, aber nicht etwa nur äußerlich, weil etwas technisch Neues in Erscheinung trat, sondern vor allem nach innen hin, weil der jüdischen Mechanisierung mit fließbandmäßiger Produktion von der germanisch-deutschen Seite her die revolutionäre Idee wiederum sieghaft entgegentrat. In die Hände des deutschen Ingenieurs und des deutschen Rüstungsarbeiters ist es gelegt, die Idee ins Leben umzusetzen und die Heimatfront so neben die Höchstleistungen des deutschen Soldaten aller Schlachtfelder zu stellen.

Zweifellos werden wir auch in dieser neuen Phase des Krieges mit auftauchenden Widerständen, Gegenmitteln und unvorhergesehenen Zwischenfällen zu rechnen haben. Die Summe dieser Hindernisse kann nicht entscheidend sein. Es geht vielmehr heute darum, daß wir die Kraft, die jede revolutionäre Idee in sich birgt, nutzen und voll ausschöpfen.

L.

Zur vorliegenden Folge: Die Zeichnungen auf der 1. und 3. Umschlagseite sowie Seite 11 stammen von Fritz Friedel, die auf der 2. Umschlagseite von PK-Zeichner Busch, auf der 4. Umschlagseite von PK-Zeichner Voh. Die PK-Zeichnung auf Seite 3 stammt von Adolph, der Holzschnitt auf Seite 14 von Ernst Kutscher. Die Photos der Bildseiten lieferten: Heinrich Hoffmann (6) und Archiv-OKM (5). Titelschriften gestaltete Hans Schirmer.

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt, Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter i. N. München, Barerstr. 15. Fernruf: 2 61 21. — Verlag Franz Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.) Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Waldheim-Eberle, Nachf. Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Wien.





Kriegsausgabe für Front und Heimat

Absender: ....

....

LESEN UND INS FELD WEITERSENDEN!

FELDPOST

Besonders vom OKW. zugelassene
parteiamtliche Feldpostsendung

....

....

....